

Wüstentag

Wo sich das Leben wie Wüste anfühlt, schafft sich die Frage Raum: Wonach sehne ich mich?

**Jesus zog sich von dort in die Gegend nahe der Wüste zurück.
Joh 11,54**

Ein Meer von Sonnenblumenkernen ließ der chinesische Künstler Ai Weiwei in der ehemaligen, enorm dimensionierten Turbinenhalle der jetzigen Galerie Tate Modern in London aufschütten. Jeder der anthrazitfarbenen Kerne mit zarten weißen Streifen ist ein kleines Kunstwerk für sich. Auch bei längerer Betrachtung möchte man kaum glauben, dass die Kerne nicht echt, sondern von Hand aus Porzellan gefertigt und bemalt sind. Zunächst fasziniert die schlichte Schönheit der Samen, der Kontrast zwischen der hohen Halle und der feinen, nur ihren Boden bedeckenden Installation, aber auch die Spannung zwischen der Bescheidenheit und der Monumentalität, die das Werk zugleich vermittelt. Unwillkürlich fragt man sich, wie viele Kerne es wohl sein mögen, und eine Tafel informiert: hundert Millionen. Spätestens jetzt macht sich das Beunruhigende dieses Anblicks bemerkbar, all das vordergründig Unsichtbare, Unerhörte, das im Hintergrund seiner Entstehung liegen muss. Wer hat all die Samen mit feiner Fingerfertigkeit hergestellt? Wer lässt sich zu solch monotoner Handarbeit motivieren? Was mutet der Künstler seinen Landsleuten zu? An diesem Punkt der Betrachtung gewinnen die harmlosen Kerne die Macht, Unverständnis hervorzurufen, Ärger und Traurigkeit. Hier beginnt das Kunstwerk zu einem seiner möglichen Ziele zu gelangen, Bewusstsein zu wecken für die menschliche Wüste des chinesischen Wirtschaftswachstums, für die massige Monotonie menschlicher Gesellschaft, für die im Porzellan erstickte, im Sonnenblumenkern symbolisierte Fruchtbarkeit.

Indem Ai Weiweis Kunstwerk die Erfahrung der Wüste wachruft, berührt es religiösen Boden, denn die Wüste steht in der Bibel für die Herkunft Gottes. In der gebirgigen Wüste der Sinaihalbinsel begegnet Mose erstmals seinem Gott, und am Berg Sinai erfährt das Volk Israel nach dem Auszug aus Ägypten seine unmittelbarste Begegnung mit ihm. Die „Stimme eines Rufenden in der Wüste“ kündigt nach dem Propheten Jesaja Gottes Kommen an. „Die Elenden und Armen suchen Wasser, doch es ist keines da; ihre Zunge vertrocknet vor Durst. Ich, der Herr, will sie erhören, ich, der Gott Israels, verlasse sie nicht. Auf den kahlen Hügeln lasse ich Ströme hervorbrechen und Quellen inmitten der Täler. Ich mache die Wüste zum Teich und das ausgetrocknete Land zur Oase“ (Jesaja 41). Johannes der Täufer identifiziert sich mit der Stimme in der Wüste. Jesus selbst fastet vierzig Tage in der Wüste, bevor er in die Öffentlichkeit tritt, und er sucht immer wieder ihre Nähe, vielleicht, um dem Ursprung seiner Sehnsucht wieder näher zu sein. Noch einmal begibt er sich in die Wüstengegend, bevor er zu seinem letzten Weg nach Jerusalem aufbricht.

Ai Weiweis hundert Millionen Sonnenblumenkerne haben mich beeindruckt, mir die Wüste in mir und im leeren Getriebe funktionierender Menschenmassen ins Bewusstsein gebrannt. Der Besuch in der Tate Modern war mein persönlicher Wüstentag in diesem Advent. Ernst trage ich die Wüste seither in mir, und ich beginne sie zu mögen, weil sie mir keine Ruhe lässt und ich mich fragen muss: Wonach sehne ich mich?